

Skelett und Bronzekanne aus römischem Brunnen: Indizien zum Beginn des Hambacher Forstes?

Martin Grünwald und Andrea Grigat

Auf dem Areal des römischen Gutshofs HA 156 konnten drei Brunnen dank technischer Unterstützung der RWE Power AG untersucht werden (vgl. vorhergehender Beitrag M. Grünwald/J. Janssens/C. Koppmann), die grabungstechnische Leitung hatte Alan Brown inne. Der Brunnen St. 801 wird aufgrund der darin entdeckten Funde näher vorgestellt. Errichtet wurde er als rechteckiger Holzkastenbrunnen aus Eichenbrettern. Soweit beurteilbar wurden die Bretter durch Verzinken, Falzen bzw. durch eine einfache Eckverblattung verbunden, teils wurden die Ecken mit zusätzlichen Pfos-

1 Kerpen-Manheim.
Brunnen St. 801 mit
Bronzekanne in Fund-
situation.

ten verstärkt. Unter den untersuchten Hölzern der Brunnenkonstruktion konnte dendrochronologisch mithilfe der Splintholzstatistik das Fälldatum von 96 ± 5 ermittelt werden (Labor für Dendroarchäologie der Universität zu Köln). An der Brunnensohle wurde eine fassähnliche Verschalung eingebracht (Abb. 1), deren senkrechte Bretter im Nut-Feder-System verbunden waren. Der Brunnen barg an seiner Sohle – neben Bauschutt, einem halben Basalt-Mühlsteinläufer, einzelnen Tierknochen sowie Keramik – zwei besonders überraschende Funde, eine fast unversehrt erhaltene Bronzekanne sowie direkt darunterliegende Skelettreste. Durch den Kontakt mit der Bronzekanne haben sich die Schädelknochen gut erhalten (Abb. 2). Weitere Knochen gelangten zwar in den Brunnen, sind aber – ohne Kupferkontakt – weitestgehend vergangen. Auch wenn aufgrund des Erhaltungszustandes eine anatomisch korrekte Lage der einzelnen Knochen zueinander nicht beobachtet werden konnte und viele Knochen fehlen (Abb. 3), spricht das Vorhandensein von Skelettelementen aus dem Bereich des Schädels, der Extremitäten und des Rumpfes dafür, dass der Körper des Individuums als Ganzes in den Brunnen gelangte. Trotz eines Alters von erst 21–25 Jahren wies der Mann starke Abnutzungsspuren an einem Lendenwirbel und am Ellbogengelenk auf, die eine starke körperliche Belastung anzeigen. Zudem litt er an einer chronischen Entzündung des Gaumendaches und des linken Nasenneben- und Stirnhöhlenbereichs. Ferner ist ihm ca. drei Monate vor dem Tod der erste Molar des rechten Oberkiefers ausgefallen, das Zahnfach war zum Zeitpunkt des Todes noch nicht vollständig knöchern verschlossen (Abb. 4). Die Todesursache ließ sich erhaltungsbedingt nicht mehr feststellen.

Die Bronzekanne besteht aus einem Körper aus Blech sowie einem massiv gegossenen Mündungsring und Henkel (Abb. 5). Charakteristika wie ein Hals, der von dem sehr entwickelten Schulterbereich kaum abgesetzt ist, sowie ein flacher Boden erlauben eine Zuordnung zur Variante Bolla Ic des Typs Eggers 128. Diese Variante weist in Deutschland nur zwei Parallelen auf. Mehrere Exemplare in der Westschweiz und den Nachbarregionen lassen eine dortige Herstellung vermuten. Aufgrund des Recyclings von Altmetall sind komplett römische



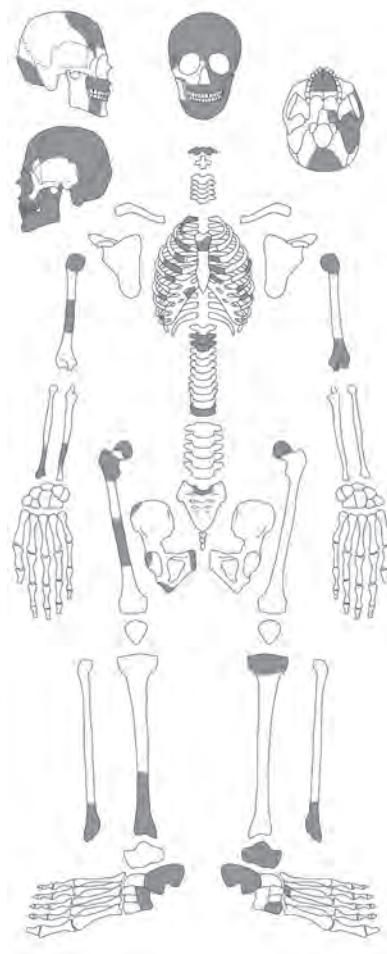


Bronzegefäße selten erhalten. Daher ist der Fund als fast unversehrtes Beispiel für gehobenes, antikes Tafelgeschirr von Bedeutung. Vergleichsfunde werden vorwiegend in die zweite Hälfte des 3. und an den Beginn des 4. Jahrhunderts datiert. Auch die keramischen Brunnenfunde unterstützen am ehesten diese Datierung. Neben einem Becher Typ Niederbieber 30a der mittleren Kaiserzeit kommen Glanztonwarefragmente mit metallisch glänzendem Überzug und grauem Keramikscherben mit rotem Kern vor, die charakteristisch für die Zeit ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts sind. Eine Verfüllung des Brunnens fand demnach bemerkenswerterweise erst über 150 Jahre nach seiner Errichtung statt.

Erwähnenswert ist, dass die Bronzekanne wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Toten und dem Bau schutt in den Brunnen gelangte. Da das Hinabstürzenlassen eines Leichnams an die Sohle eines fast 20 m tiefen Brunnenschachtes keine übliche Bestattungsform darstellt, scheint auch eine Funktion der Kanne als Beigabe unwahrscheinlich. Die menschlichen Skelettreste weisen hingegen auf dramatische Ereignisse hin. Die Datierung der Brunnenverfüllung in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts lässt an einen Zusammenhang mit der bekannten Krise des Römischen Reiches denken. Zwei weitere Brunnen aus dem rheinischen Braunkohlenrevier, ebenfalls mit menschlichen Skelettresten, deren Verfüllung anhand der Keramik bisher eher in das

2. Jahrhundert datiert wurde, konnten anhand ihrer hölzernen Brunnenkonstruktion im Labor für Dendroarchäologie der Universität zu Köln in ihrer Datierung korrigiert werden. Der Frimmersdorfer Brunnen (FR 2005/0107 St. 1) ist auf 237 ± 10 (Kernholz-Datierung, *terminus post quem*), der Brunnen aus Hambach (HA 127) auf 251 ± 5 (Splintholz-Datierung) datiert (Arch. Rheinland 2002, 117–119). Die beiden Brunnen wurden also im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts errichtet. Bei dem Skelett aus dem Frimmersdorfer Brunnen (Arch. Rheinland 2008, 86–87) ist Enthauptung als Todesursache anthropologisch belegt. Ein Zusammenhang zwischen dem Zeitpunkt der Aufgabe der Brunnen samt Verschwindenlassen von Leichnamen und den Wirren der Reichskrise des 3. Jahrhunderts scheint plausibel. Zumindest mehrere lokale, vermutlich eher flächige Unruhen liegen nahe. Brunnen mit wertigen Metallobjekten und menschlichen Überresten in der Verfüllung finden sich in Deutschland nicht nur im Rheinland. Aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts sind vergleichbare Funde in Brunnen beispielsweise aus Pforzheim, (u. a. Brunnen 4 mit 300 Eisenteilen sowie menschlichen Knochen), Rainau-Buch, Ostalbkreis (Bronzedepotfund sowie menschliche Knochen) und Regensburg-Harting (in Brunnen I Eisendepotfund sowie neun menschliche Individuen) bekannt. Die Brunnenbefunde werden

2 Kerpen-Manheim. Schädelteile eines 21–25 Jahre alten Mannes aus dem Brunnen.



3 Kerpen-Manheim. Skelettschema mit nachgewiesenen Knochen (grau).



4 Kerpen-Manheim.
Oberkiefer eines 21–25
Jahre alten Mannes mit
chronischer Entzündung
des Gaumendaches und
fehlendem ersten Molar
im rechten Oberkiefer (rot
umkreist).

meist plündernden Germanen angelastet. Diese scheiden u. E. aus, wenn nicht nur Skelette, sondern auch größere Metallobjekte oder ganze Horte unwiederbringlich in die Tiefe der Brunnen geworfen wurden. Hierfür war das Interesse der rechts-

rheinischen Bevölkerung an wiederverwendbarem Metall zu groß. Ein Einbringen von Leichen durch die lokale Bevölkerung erscheint ebenfalls unwahrscheinlich, damit vergiftete man sich das eigene Brunnenwasser.

Die Autoren schlagen eine neue Deutung einiger dieser Brunnenverfüllungen vor. Die Jahre um 260 werden aufgrund zahlreicher Schatzfunde als unruhige Zeit gedeutet. Neben germanischen Plündereien aus dem Rechtsrheinischen herrschte ein lang anhaltender Bürgerkrieg zwischen den Anhängern des Usurpators Postumus und des Kaisers Gallienus. Postumus ermordete 260 in Köln den Prätorianerpräfekten Silvanus und Saloninus, den Sohn des Kaisers. Dies war der Auftakt zur Gründung des Gallischen Sonderreiches. Bis zum Tod des Gallienus 268 konnte dieser Krieg nicht beendet werden. Als Hypothese wäre vorstellbar, dass romtreue Truppen das Gallische Sonderreich in Teilen verwüsteten. Sie besaßen einen hinreichenden Grund, die Landbesitzer, die den Usurpator in Köln unterstützten, zu meucheln und die ländlichen Ansiedlungen durch ein Vergiften der Brunnen mit Leichen nachhaltig unbewohnbar zu machen: Mit diesen empfindlichen Eingriffen in die Wasserversorgung der einheimischen, landwirtschaftlichen Güter wurde auch die Grundlage der Getreideversorgung der längerfristig vom Reich abgefallenen Truppen am Rhein nachhaltig gestört. Durch die tiefe Deposition von Metallgegenständen wurden nicht nur vergleichsweise hochwertige Gefäße, sondern auch Rohstoffe den Unterstützern des Sonderreiches final entzogen. Sollte das nicht seltene Auftreten von Kraftmühlsteinen und Baumaterial in Brunnen auf den Versuch einer besonders nachhaltigen Zerstörung der Villen einschließlich der getreideverarbeitenden Maschinen hinweisen? Folgt man dieser Hypothese, wäre eine weitere Besiedlung durch den Entzug der Rohstoffe, des Baumaterials, der aufwändig aus Mayen importierten Basalt-Mühlsteine und der Wasserversorgung erschwert und weitgehend unmöglich gemacht worden. Die Auswirkungen großer innenpolitischer Verwerfungen an der Rheinschiene und in übergeordneten Zentren hätten sich insofern direkt auf das ungeschützte Hinterland übertragen. In mehreren römischen Villen des Braunkohlenreviers endete die landwirtschaftliche Nutzung; gleichzeitig belegen die Pollenanalysen im Umfeld eine Wiederbewaldung ab dem 3. Jahrhundert. Einzeluntersuchungen belegen in der Spätantike eine deutliche Verbuschung (HA 512) und Nutzung des Holzes für Glaswerkstätten (HA 132 etc.) bei weitgehendem Fehlen von Hinweisen auf eine intensivere Aufsiedlung in der Merowinger- (Ausnahmen: Etzweiler und Wüstweiler) und Karolingerzeit, in der der Wald auch nach schriftlicher Überlieferung bestand. Zu der nachhaltigen Änderung der Landnutzung und dem wahrscheinlichen Wachstum des Hambacher Forstes



5 Kerpen-Manheim.
Bronzekanne der Variante
Bolla Ic; H. 30,2 cm.

(bzw. Bürgewaldes) ab dem 3. Jahrhundert mögen gemeinsam mit der bekannten Klimaverschlechterung sowie den Einfällen aus dem Barbaricum auch die hier vorgeschlagenen innenpolitischen Unruhen beigetragen haben. Dieser Punkt scheint in der archäologischen Forschung bisher zu wenig berücksichtigt.

Für freundliche Hinweise danken wir Alan Brown, Barbara Diethelm, Claudia Koppmann, Jutta Meurers-Balke, Nadine Nolde, Peter Noelke, Christoph Reichmann sowie Frank und Susanne Willer.

Literatur

Th. Becker, Hingerichteter in römischem Brunnen. Archäologie im Rheinland 2008 (Stuttgart 2009) 86–87. – M. Bolla, Recipienti in bronzo d’età romana in Lombardia. Rivista archeologica dell’antica provincia e diocesi di Como 161, 1979, 13–108. – W. Gaitzsch, Römische Siedlungsgra-

bungen im rheinischen Braunkohlenrevier. Forschungsschwerpunkte und Ergebnisse. In: J. Kunow (Hrsg.), Braunkohlenarchäologie im Rheinland. Entwicklung von Kultur, Umwelt und Landschaft. Kolloquium der Stiftung zur Förderung der Archäologie im rheinischen Braunkohlenrevier in Brauweiler vom 5.–6. Oktober 2006. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 21 (Weiler-swist 2010) 76–86. – W. Gaitzsch/M. Kunter, Skelett im Brunnen. Archäologie im Rheinland 2002 (Stuttgart 2003) 117–119. – H. Hinz, Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2. Kreis Bergheim (Düsseldorf 1969). – T. Kaszab-Olszewski, Siedlungsgenese im Bereich des Hambacher Forstes 1.–4. Jh. n. Chr. Hambach 512 und Hambach 516. BAR International Series 1585 (Oxford 2006).

Abbildungsnachweis

1 A. Iacopinelli/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland. – 2; 5 J. Vogel/LVR-LandesMuseum Bonn (LVR-LMB). – 3–4 A. Grigat/LVR-LMB.

Bedburg, Rhein-Erft-Kreis

„Von besonderer wissenschaftlicher Bedeutung“ – eine goldene Rollenkappenfibel aus Bedburg

Petra Tütlies, Eckhard Deschler-Erb und Regine Vogel

Seit Sommer 2013 wird in Nordrhein-Westfalen das sog. Schatzregal (§ 17 DSchG NRW) praktiziert, das herrenlose Funde von besonderer wissenschaftlicher Bedeutung direkt ins Eigentum des Landes überführt. Die mehrfach geäußerte Befürchtung, eine Zusammenarbeit mit Hobby-Sondlerinnen und -Sondlern würde über die neue Gesetzeslage stark zurückgehen, wenn nicht gar zusammenbrechen, hat sich in den vergangenen knapp fünf Jahren nicht bestätigt. Das Gegenteil ist der Fall – mittlerweile betreut die Außenstelle Nideggen des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland gut 300 in ihrer Freizeit sondengehende Bürgerinnen und Bürger, die den zuständigen Wissenschaftlerinnen im Stiftshof Wollersheim alleine in den vergangenen drei Jahren 597 Fundmeldungen überbrachten. Zudem zeichnet sich eine Zunahme der Begehungaktivitäten ab, die überwiegend aus dem südwestlichen Rheinland, aus dem Kr. Düren und dem Rhein-Erft-Kreis sowie aus dem Zülpicher Raum

stammen. Erstaunlich gering blieb die tatsächliche Zahl der oberflächig geborgenen Schatzfunde im Sinne des Gesetzes, aber nun liegt der Außenstelle Nideggen ein vierter Fall aus dem nördlichen Rhein-Erft-Kreis vor. Im Bereich einer durch Oberflächenfunde bekannten römischen Siedlungsstelle auf der Hochfläche der östlichen Jülicher Börde wurden bereits seit 15 Jahren gelegentlich römische Kleinfunde, wie Münzen und ein Bronzering, vorgelegt. Im März 2018 meldete ein lizenziertes Sondengänger eine Fibel aus Gold (Abb. 1–3).

Es handelt sich um eine nahezu vollständig erhaltene, aus zwei Teilen hergestellte, zweigliedrige Fibel mit Rollenkappe bzw. Spiralhülse. Die zugehörige Spirale mitsamt der Nadel fehlt heute. Sie war ausweislich der Kupferkorrosionsprodukte (Abb. 2) im Inneren der Rollenkappe aus Bronze gefertigt. Der im oberen Bereich stärker gebogene Bügel der Fibel ist durch einen mit rundem Draht umwickelten Vierkantstab durchgehend quergerippt und